

**Zeitschrift:** Zeitlupe : für Menschen mit Lebenserfahrung  
**Band:** 66 (1988)  
**Heft:** 1

**Artikel:** Ein Heim an der Sonne  
**Autor:** Schütt, Elisabeth  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-721711>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 06.10.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Ein Heim an der Sonne

Das helle, freundliche Haus, die «Stollenweid», liegt halbverborgen in der Hügellandschaft hoch über dem Zürichsee, zwischen den Dörfern Hirzel, Hütten und Schönenberg.



Vor neunundzwanzig Jahren liess die Gemeinde Schönenberg das Heim bauen. So bauen, dass es sich auch heute noch sehen lassen darf.

Nicht die Lage mitten im Grünen, mit Blick über das weite Land, ist das Besondere an der «Stollenweid», das Besondere ist der Bauernhof, der zum Heim gehört. Das Ehepaar Ulrich und Agathe Giezendanner, das vor fast dreiundzwanzig Jahren von der Gemeinde Schönenberg als Heimleiter angestellt wurde, trägt auch noch die Verantwortung für den gesamten Landwirtschaftsbetrieb. Wohl kümmert sich ein landwirtschaftlicher Angestellter um den Gutsbetrieb, aber Ulrich Giezendanner ist doch fast den ganzen Tag auf dem Hof tätig, denn es stehen zwanzig Stück Vieh und etliche Schweine in den Ställen, dazu müssen die Hühner und Enten gefüttert werden.

Agathe Giezendanner ist mit sechs Angestellten (einige von ihnen arbeiten nur in Teilzeit) für das leibliche und seelische Wohl der vierzig Pensionäre besorgt. Für die kleineren und grösseren Reparaturen, an denen es in einem so grossen Haus nie fehlt, ist Ulrich Giezendanner verantwortlich.

Der herrliche Blumengarten rings ums Haus ist Agathe Giezendanners Revier. Blumen sind ihre grosse Freude, und diese danken ihr die sorgsame Pflege mit reichem Blühen.

## Männer in der Überzahl

Die «Stollenweid» gehört zu den wenigen Heimen mit «Männerüberschuss»: Zwei Drittel Männer, ein Drittel Frauen. Das lässt sich leicht erklären. Bis vor wenigen Jahren lebten in Schönenberg und Umgebung vorwiegend Bauern. Viele Knechte blieben unverheiratet, zur Familiengründung fehlten Möglichkeiten und Geld. Früher wären diese Männer ganz einfach ins Armenhaus geschickt worden, jetzt dürfen sie ins Heim kommen, Menschen, die während ihres ganzen Lebens schwer gearbeitet haben, gewöhnen sich nur schwer ans Nichtstun. So helfen sie gern mit, soweit es ihre Kräfte erlauben. Sie übernehmen mit Freuden und grosser Zuverlässigkeit Pflichten und Aufgaben. So sorgt einer für den hübschen Esel und dessen Freund, das zutrauliche Schaf. Die beiden unzertrennlichen Tier-Freunde (ist einmal eines der beiden Tiere nicht da, wird es vom anderen bitter vermisst) sind die Lieblinge des Hauses und seiner Besucher.

Die herzigen kleinen Ziegen tragen eine raffinierte hölzerne «Halskrause», Erfindung eines Pensionärs, damit die neugierigen Zicklein nicht mutwillig über oder unter dem Zaun durch fressen können und Ausreissgedanken gebremst werden.

Wer fortgeht, sei's für einen Tag, sei's für länger, muss die Stellvertretung für die Pflege der Tiere, für die Verantwortung übernommen wurde, selber organisieren. Das geht problemlos und klappt absolut zuverlässig.

Die Frauen betätigen sich eher in der Küche. Sie helfen beim Gemüserüsten, fädeln Bohnen ab, schälen Äpfel, schneiden Rüben, waschen den Salat. Oder sie machen einen kurzen Spaziergang

zum Treibhaus und melden, was gelegentlich auf den Tisch kommen sollte.

Stricken muss nicht als Therapie angeboten werden, das tun die Frauen ganz von sich aus. Frau Schrepfer zum Beispiel strickt Geschirrlappen, welche die Heimleiterin dankbar und gern entgegennimmt. Frau Schrepfer, sie kommt aus der Stadt, bewohnt ein besonders hübsches Zimmer. In den ersten Wochen hatte sie grosse Mühe, sich ans Landleben zu gewöhnen, jetzt möchte sie den Blick über die Felder und Wiesen nicht mehr missen.

### Viel Geselligkeit

In vielen Heimen verbringen die Pensionäre die meiste Zeit in ihren Zimmern. Nicht so in der «Stollenweid», dort reden die Leute miteinander. Vor dem Haus sitzt ein Grüpplein Frauen. Sie unterhalten sich über das Wetter, die Tiere, die Arbeit in Haus und Garten.

Auf einer Bank unter einem grossen Baum haben sich ein paar Männer zusammengefunden. Auch sie wechseln dann und wann ein paar Worte. Und wenn sie schweigen, so ist es ein zufriedenes, ein verstehendes Schweigen.

In der Stube jassen vier Pensionäre zusammen. Sie finden sich Tag für Tag zum gewohnten Kartenspiel ein.

Trifft man unterwegs eine Pensionärin, einen Pensionär, so grüssen alle freundlich, wie's halt im Dorf der Brauch war. Besucher sind alle willkommen, denn die Tiere üben eine grosse Anziehungskraft auf Kinder aus.

### Von kleinen Freuden

Alle zwei Wochen fährt ein Bus nach Wädenswil; dort haben die Heimbewohner die Möglichkeit, ihre Besorgungen zu machen. Von Zeit zu Zeit einmal «Lädele» macht Spass. Manche setzen sich gern an den See oder begeben sich für ein Stündchen in ein Restaurant. Für die Busfahrt, hin und zurück, bezahlen die Fahrgäste sieben Franken, das Defizit wird vom Heim be-  
rappt.

Mit Ungeduld wird jeweils der Unterhaltungsnachmittg erwartet, den Frauen aus dem Dorf einmal pro Monat organisieren. Dann und wann kommt ein Gesangverein ins Heim, eine Musikgruppe meldet sich, oder die Theatergesellschaft spielt für die Pensionäre im Heim.

Ein absoluter Höhepunkt ist die alle zwei Jahre stattfindende Kutschenfahrt. Kutschen fahren



*Spaziergehen an einem gewöhnlichen Werktag, das gab es früher nie.*



*Ein Pensionär pflegt die Rosen, die bis im Spätherbst blühen.*

langsamer als Autos, so dass die Geladenen mehr sehen und aufnehmen können, und ausserdem gilt eine Kutschenfahrt noch immer als vornehm, erinnert an grosse Hochzeiten und ungewöhnliche Feste.

Wer am Sonntag in die Kirche gehen möchte, wird von freiwilligen Helfern abgeholt und nach der Predigt oder Messe wieder heimgebracht. Im vergangenen Sommer luden einige Frauen aus Schönenberg die Heimbewohner zu einer Schifffahrt auf dem Zürichsee ein. Alle genossen den Ausflug, auch jene, die kaum einen Blick hatten für die Aussicht, weil sie auch auf dem Wasser ihren Jass klopfen.

Zu den Freuden des Alltags gehört selbstverständlich das gute Essen. Milch, Butter, Käse, Eier, Fleisch und zum Teil auch das Gemüse liefert die eigene Landwirtschaft. Die Milch, die nicht für den Eigenbedarf verwendet wird, bringt man in die Molkerei.

Am Sonntag gibt es immer ein Glas Wein. Wer keinen Alkohol trinkt, bekommt Traubensaft. Ein Dessert steht nicht jeden Tag auf dem Speisezettel, aber am Geburtstag können alle darauf zählen. Für Menschen, deren Geburtstage so oft übersehen und vergessen wurden, ist die kleine Aufmerksamkeit etwas ganz Besonderes.

Giezendanners beteiligen sich an der Aktion von

Pro Senectute Kanton Zürich «Ferien im Alters- und Pflegeheim». So kam ein Pensionär aus der «Stollenweid» zu einer Reise nach Biel, weil ein Mann aus einem Bieler Heim sich Ferien in Schönenberg wünschte. Beiden Männern tat die Abwechslung gut. Vom Tausch befriedigt, wussten sie nach der Heimkehr viel Erfreuliches zu berichten.

### Der Heimbetrieb

Wie in den meisten Heimen ist das Durchschnittsalter der Pensionäre recht hoch. Nur wegen zweier jüngerer Gäste werden die Jahrringe unter die Achtzigergrenze gedrückt.

Wer ins Heim eintritt, muss selbständig sein. Wer im Verlauf der Jahre pflegebedürftig wird, darf sein Zimmer selbstverständlich behalten und wird aufmerksam betreut. Nur wenn Pflege rund um die Uhr notwendig wird, muss der Patient in ein Pflegeheim umziehen.

Das Haus samt Lift ist rollstuhlgängig. Weil die Nichtbehinderten zugreifen und sich um die Mitpensionäre im Rollstuhl bemühen, ist es möglich, einige Behinderte zu betreuen.

Als Ulrich und Agathe Giezendanner vor mehr als zwanzig Jahren die Heimleitung übernahmen, konnten nahezu alle Pensionäre ihre Betten selber machen. In den letzten Jahren hat die Zahl



*Geduldig warten Kuh und Kälbchen aufs Fressen.*



*Mit viel Mühe gelingt es, ein paar saftige Gräser unter dem Hag durch zu erwischen.*

der Heimbewohner, die ihr Zimmer in Ordnung halten können, ständig abgenommen.

Ab und zu zieht ein Ehepaar ins Heim. Bleibt dann einmal ein Ehepartner allein zurück, sind die Beziehungen zu den Mitbewohnern so gut, dass die Verlassenheit erträglicher ist.

Die Essenszeiten sind fest, aber der geregelte Tagesablauf ist allen willkommen, sie sind von Jugend auf daran gewöhnt.

Der Pensionspreis für das schönste Zimmer beträgt seit Januar 1988 pro Tag 46 Franken. Die anderen Zimmer sind einige Franken billiger.

Die Buchhaltung nachführen gehört zu den Obliegenheiten des Heimleiters. Kontrolliert wird die Abrechnung von der Gemeinde, wo seit einiger Zeit ein Computer im Einsatz steht. Das «moderne Rechnungswesen» erleichtert die Buchhaltung, aber erschwerend wirkt sich aus, dass «Soll und Haben» nicht mehr auf einen Blick erfassbar sind.

### **Wunschträume**

Beglückt wäre das Heimleiterehepaar, wenn eine Cafeteria eingerichtet werden könnte. Die Räumlichkeiten stünden zur Verfügung, fehlen tut einstweilen noch das Geld für eine Kaffeemaschine.

Natürlich entsprechen die sanitären Einrichtungen nicht mehr ganz den heutigen Ansprüchen. Es gibt auf jedem Stock WC und Badezimmer und in den meisten Zimmern ein Lavabo mit warmem und kaltem Wasser. Von Zimmern mit Nasszellen kann man einstweilen nur träumen. Dafür werden die Badezimmer von fast allen Pensionären gern und ohne Aufforderung benutzt.

Hilfreich wäre eine Pflegerin, dann müssten die behinderten Gäste nicht mehr kurz vor sieben Uhr ins Bett gebracht werden. Inserate brachten bisher keinen Erfolg, trotzdem scheint sich jetzt ein Türlein zu öffnen.

Ablösung bei der Nachtwache gehört ebenfalls zu den Wunschträumen. Wohl gibt es oft Nächte ohne Störung, denen dann wieder solche mit viel Unruhe folgen.

Den Angestellten steht in Schönenberg eine Wohnung zur Verfügung, Die Teilzeitangestellten wohnen meistens in der Nähe, entweder «im Dorf» oder in der Umgebung.

Für Unterhaltung ist man aufs Auto angewiesen, vor allem, wenn jemand in die Stadt fahren möchte.



*Agathe Giezendanner erzählt von den Pensionären, dem Heimbetrieb, der Arbeit und den Zukunftsaussichten.*

In zweieinhalb Jahren erreicht Ulrich Giezendanner das Pensionsalter, dann möchte sich das Ehepaar aus der «Stollenweid» zurückziehen. Wir hoffen, dass das Heim so sonnig und hell bleiben wird. Ein Heim, das trotz der abseitigen Lage zum Dorf gehört; ein Heim, wo man sich wohl fühlt, ein Heim, das lebt und leben lässt; ein Heim, in dem alte Menschen daheim sind.

*Bildbericht: Elisabeth Schütt*

## Zitat

In jedes Lebensalter treten wir als Neulinge und ermangeln darin der Erfahrung.

*La Rochefoucauld*

## Begegnungen

Jetzt, mit meinen etwas mehr als achtzig Jahren, bin ich etwas lebensmüde. Mein Bündel ist vollgestopft mit Erinnerungen, ich meine, es sei kein Platz mehr, weder für Erfreuliches noch für Quälendes, und dann ist doch wieder Raum für etwas Erlebtes. Etwas ermüdet setze ich mich hin auf der Rathausbrücke, da kommen vier Kinder mit Arbeitsblättern und sehen sich ratlos um. «Sucht ihr etwas, kann ich euch helfen?» – «Ja, wir suchen den Pavillon, der da abgebildet ist und in den Bäumen drin steht.» – «Da habt ihr euch aber tüchtig verirrt, kommt, ich will euch helfen!» Auf dem Weg zum Bürkliplatz zeigte und erklärte ich ihnen noch einige Merkwürdigkeiten – ich liebe Zürich, meine Geburtsstadt! Sie bedankten sich dann und verabschiedeten sich, und ich hoffe, das Image einer bösen Alten, das oft in der Vorstellung der Jungen herumgeistert, etwas korrigiert zu haben. Am Bellevue, wo ich auf den Bus wartete – der frühere war mir entkommen –, erinnerte ich mich des defekten Steckers, den ich noch dringend ersetzen sollte und ging in das nahe Warenhaus, es ist mir schon öfters zustatten gekommen in solchen Fällen. An der Kasse war eine ältere Frau, die früher noch regelmässig hier gearbeitet hatte. Vor Jahren hatte ich sie einmal in Schutz genommen, als sich ein Mann ihr gegenüber sehr arrogant benommen hatte. «Ich danke Ihnen», hatte sie gesagt, «als Angestellte muss man den Mund halten, man darf sich nicht wehren!» Sie ist mir in Erinnerung geblieben wegen ihrer vornehmen Gesichtszüge. Heute hatte ich den Eindruck, dass sie etwas erschöpft und entmutigt war, und weil keine weitere Kundschaft anstand, wollte ich sie etwas aufheitern: «Wenn alles Geld, das schon durch Ihre Hände gegangen ist, Ihnen gehörte, da wären Sie reich», sagte ich lächelnd. «Ja», entgegnete sie prompt, «und dabei kein bisschen glücklicher.» Die Tränen schossen ihr in die Augen. «Früher, als ich sehr arm war, war ich glücklicher, ich hatte meine Familie um mich, jetzt bin ich allein, die Jungen haben keine Zeit für mich; aber man soll ja nicht klagen ...»

*Marie Gattiker*